

Predigt am 27. Januar 2019 in Göteborg
von Pfarrerin Maike Gamer

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

(Samaritanen im 1. Jahrhundert)

Sie war jung.

Sie hatte Träume.

Wollte ihren Platz in der Gesellschaft finden.

Gesehen und wertgeschätzt werden.

Doch es kam anders für die Frau aus dem kleinen Ort in Samarien.

Fünf Männer hatte es in ihrem Leben gegeben. Und der sechste war nicht ihr Mann.

So viele Brüche, Enttäuschungen, so oft ein neues Suchen und Sehnen nach echter Liebe.

Sechs Männer, doch ihr Selbstvertrauen war dahin und die Sehnsucht nach Liebe und Anerkennung nur größer geworden. Lebenshunger.

(Berlin, 1941)

Sie war jung.

Sie hatte Träume.

Doch dann kam alles anders. Hanni, eine Jüdin, 17 Jahre alt, wohnte nach dem Tod ihrer Mutter bei einer befreundeten Familie in Berlin.

Eines Tages, als sie nach Hause kam, war die Wohnung leer. Die Familie war deportiert worden. Von Hanni wusste die Gestapo nichts, sie stand nicht auf der Liste. Doch fortan lebte sie in Unsicherheit und Angst.

Eines Abends klopfte die Gestapo wild an alle Haustüren. Da wurde ihr klar, sie musste raus aus der Wohnung. Als alles wieder ruhig war, nahm sie nur ihren Mantel und ihre Handtasche mit und verschwand. „Ich kann gar nicht sagen, ob ich in dem Moment Angst hatte“, sagt Hanni rückblickend. „Ich hatte einfach einen Lebenswillen.“

Eine christliche Freundin ihrer verstorbenen Mutter nahm Hanni bei sich auf. Als erstes entfernte sie den Stern von ihrer Jacke. Sie hatte keine Ahnung, wie es weitergehen sollte. Auf jeden Fall musste sie ihr Äußeres verändern, um in der Stadt nicht erkannt zu werden. Sie musste blond werden. Ein neuer Name, ein neues Aussehen.

Sie war eine von rund 7000 Jüdinnen und Juden, die in den Untergrund verschwanden. „Die Unsichtbaren“ heißt der Kinofilm von 2017, der stellvertretend die Geschichten von vier Überlebenden erzählt. Der Untertitel: Wir wollen leben.

Eine dieser Überlebenden berichtet: „Wir hatten immer Hunger. Keiner war satt. Niemand konnte sich wirklich satt essen. Weder die Untergetauchten noch die, die uns versorgt haben. Es war eine furchtbare Situation.“

(Samaritanien.)

Lebenshunger.

Sie kommt mit ihrem leeren Krug zum Brunnen. Allein. Brunnen in biblischer Zeit waren seit je her besondere Orte. Hier konnte man Wasser schöpfen, sich erfrischen und ausruhen, seine Tiere tränken und andere Menschen treffen.

Doch die Frau aus dem kleinen Ort in Samaritanien ist nicht darauf aus, jemandem zu begegnen. Sie geht allein,

mitten am Tag, als die Sonne am höchsten steht und kaum jemand unterwegs ist.

Doch dann sitzt dort dieser Fremde, spricht sie an, bittet um Wasser. Und schon sind sie mitten in einem Gespräch, das schnell in die Tiefe geht. Über die Frage, was den Durst stillt landen sie bei ihren Männergeschichten und schließlich bei der Frage nach Gott...

Wo finde ich Gott? Wie kann ich Gott nahe sein?

Und während sie da so reden und sie das Wasser aus dem Brunnen schöpft, geschieht etwas mit ihr. Etwas in ihr verändert sich.

Denn während sie schöpft, blickt sie in den Brunnen und dabei sieht nicht nur das Wasser, sondern auch sich selbst. Im Hebräischen ist das Wort für Brunnen und Auge das gleiche.

Um an das lebendige Wasser zu kommen, von dem Jesus spricht, muss die Samariterin sich selbst ins Auge blicken. „Ich habe keinen Mann.“ Jesus antwortet: „Du hast die Wahrheit gesagt.“

Die Wahrheit ist mitunter hart und tut weh. Jesus hilft ihr, das Verborgene hervorzuholen aus der Tiefe ihres Brunnens. Ihre Schuld, ihre Scham und ihre Verletzungen.

In seiner Gegenwart wagt sie es. Denn er begegnet ihr mit Respekt und Würde. Er sieht sie an und schenkt ihr An-sehen.

Endlich wird ihr Durst gestillt.

(Berlin 1943)

Noch immer streift die junge Frau durch die Straßen der Stadt. Die Frau, bei der sie schlafen durfte, ist denunziert worden, weil sie einen Deserteur bei sich

aufgenommen hatte. Dort konnte sie nicht mehr bleiben.

Hanni ging oft ins Kino oder schlief irgendwo auf öffentlichen Toiletten ein. Sie erzählt rückblickend: „Noch schlimmer als die endlose Müdigkeit ist das Gefühl, verrückt zu werden, weil ich niemanden habe, mit dem ich sprechen kann. Diese Einsamkeit.

Aber ich habe immer das Gefühl gehabt, als hätte jemand seine Hand über mich gehalten.“

Einmal, im Kino, blieb der Platz neben ihr frei. Schließlich setzte sich ein junger Herr. Nach dem Film sprach er sie an: „Ich habe gerade meinen Einberufungsbefehl bekommen. In 3 Tagen bin ich Soldat. Wollen wir ein Stück spazieren gehen?“ Sie fasste Vertrauen und sagte Ja.

Er verriet ihr, dass er der Sohn der Kassiererin war und sich bewusst den Platz neben ihr organisiert hatte.

Und sagte dann: „Kannst du dich um meine Mutter kümmern? Sie hat sonst niemanden mit dem sie sprechen kann. Damit sie sich nicht alleine fühlt, jetzt wo ich weg muss.“

Hanna war überrascht. Damit hatte sie nicht gerechnet. Doch sie nickte.

Eines Tages, als niemand mehr im Kino war wagte sie es, sich der fremden Frau anzuvertrauen: Ich bin Jüdin. Ich weiß nicht mehr, wo ich bleiben soll.

Die Kassiererin schaute sie an... überlegte... und sagte dann: „Du kannst zu mir kommen.“

Endlich konnte sie sich wieder lang ausstrecken und sich richtig ausschlafen. Aber vor allem hatte diese unerträgliche Einsamkeit ein Ende.

Sie wurden einander wie Mutter und Tochter. Es tat ihnen beiden gut. Als die Mutter verzweifelte, weil vom Sohn keine Briefe mehr kamen, sprach Hanna ihr Mut zu. Sie waren füreinander da und konnten einander Halt geben.

(Samaritanen)

Als die Jünger beladen mit Essen von ihren Einkäufen wieder kommen, lässt die Frau den Krug stehen und läuft in den Ort, um allen von ihrer Begegnung zu erzählen.

Den Krug lässt sie am Brunnen stehen.

Warum steht er da... warum erzählt Johannes davon?

Ich denke, sie braucht ihn nicht mehr, weil sie selbst bis zum Rand gefüllt ist - mit einer inneren Freude, Zuversicht und neuem Mut. Sie hat lebendiges Wasser getrunken - bei Jesus.

Nun sprudelt es aus ihr heraus: „Kommt, das müsst ihr euch ansehen. Da ist ein Mensch, der hat mir alles gesagt, was ich getan habe. Ob er wohl der Messias ist?“

Was für eine Veränderung. Sie wirkt wie befreit. Voller Elan und neuem Schwung. Als hätte ihr jemand die Fesseln abgenommen.

Und die Leute glauben ihr. Was muss das für eine tolle Erfahrung sein. Nebenbei bemerkt: Sie wird die erste Apostelin, die erste Missionarin, noch vor der Auferstehung. Viele kommen durch ihr Zeugnis zum glauben. Merkwürdig, dass heute immer noch viele Theologen meinen, Frauen seien dazu nicht berufen.

Die Jünger unterdessen wundern sich darüber, dass Jesus mit der Frau gesprochen hat. Noch mehr aber staunen sie darüber, dass er offenbar gar nicht hungrig ist.

„Rabbi, iss.“

„Nein danke, ich bin schon satt.“, antwortet Jesus.

Was für eine spannende Parallelität. So wie die Frau den Krug mit Wasser einfach stehen lässt, so lässt er nun das Essen liegen, dass die Jünger gekauft hatten.

Auch er ist noch ganz erfüllt von der Begegnung. Er hatte jemandem gut getan. Hat Gottes Liebe weitergegeben.

Dadurch hat er selbst neue Kraft geschöpft. Lebendiges Wasser hat ihrer beider Durst und Hunger gestillt.

Vielleicht kennt ihr das Gedicht „Der römische Brunnen“ von Conrad Ferdinand Meyer. Das ist so ein Brunnen mit mehreren Schalen übereinander.

Der Springquell plätschert und ergießt
sich in der Marmorschale Grund;
die sich verschleiernd, überfließt
in einer zweiten Schale Rund.

Und diese gibt, sie wird zu reich,
der dritten wallend ihre Flut,
und jede nimmt und gibt zugleich
und alles strömt und alles ruht.

Jede nimmt und gibt zugleich.

Wenn ich Gottes Liebe in meinem Herzen spüre, kann ich aus dem Vollem schöpfen. Dann reicht es nicht nur für mich, sondern auch für andere.

Mir geht es oft so, wenn ich von einer Freizeit oder einer Fortbildung nach Hause komme. Dann bin ich so erfüllt, dass es nur so aus mir raussprudelt. (...)

Wenn du zurückkehrst an deinen Ort, erfüllt und neu gestärkt – wem kannst du das Wasser reichen?

Du kannst etwas weitergeben von dem, was dich ausfüllt. Kann sein, dass es jemanden gibt, der darauf wartet, gesehen zu werden.

Ich denke, wir sollten mehr von unserem Glauben reden. Aus lauter Vorsicht, dem anderen nicht zu nahe zu treten, schweige ich manchmal lieber. Dabei braucht er oder sie vielleicht ein gutes Wort.

Es geht nicht darum, jemanden zu überzeugen. Sondern zu erzählen: Ich habe eine Quelle gefunden, aus der ich meine Kraft schöpfe. Mein Glaube an Gott. Dieses Vertrauen hilft mir, wenn ich ängstlich bin oder wenn ich an mir selbst zweifle. Dann kann ich zu dieser inneren Quelle gehen und mich stärken.

Das ist es, was die Frau aus Samarien von der Brunnenkante mitnimmt. Sie hat in den Brunnen geschaut. In ihr eigenes Auge. Sie hat die Wahrheit gesehen und gleichzeitig gespürt, dass Jesus sie mit einem warmen Blick anschaut. Hat sich vollgetrunken mit Gottes Liebe.

Dieses gute Gefühl: Ich bin schon längst angenommen von Gott, trotz aller Brüche in meinem Leben.

Satt und zufrieden, aber mit Freude und Leichtigkeit geht sie ihren Weg.